

mütters vorstellungen

posaunenplaudereien und blechblasen vum bertl mütter (11)



Die Weihnachtsnummer also, und was gibt es Schöneres als weihnachtliche Bläsermusik im Schneefall beim Punschstand, noch dazu für den *guten Zweck*. Spätestens ab Lichtmess lechzt alles darnach, ich muss das ja wissen, komme ich doch aus der ganzjährig geöffneten *Christkindlstadt*, wo man sich in den letzten Jahrzehnten größte Mühe gegeben hat, immer noch weitere vorgebliche Traditionen zu erfinden, so abgrundtief idyllisch war man hier schon immer. Dass man sich in der geschickt eingefädelten Städtepartnerschaft mit Bethlehem mittlerweile zurückhält, mag daran liegen, dass Dieda unten immer nur was brauchen von uns, und wir haben ja auch genügend arme Menschen, oder etwa nicht? Da war es schon besser (und praktischer), mit Rovaniemi auch den Heiligen Herrn Santa Klaus ins Boot (welches *leider, leider* voll ist) zu holen, die spinnen nicht die Finnen, solange sie uns was bringen, Know-how in professioneller Weihnachtsvermarktung, und das *Friedenslicht*, mit dem wir unser Gutsein billig ausstellen, kommt eh aus Palästina, selig die Rührung vor den Polarlichtermeeren der Fernseher zu Hause, *Santa Claus is coming to Town*.

Hätten wir das. Beim Schreiben dieser Zeilen sitze ich im ICE, er hat 155 Minuten Verspätung, die Restaurantfrequenz ist merklich gestiegen, alles will endlich weiter, wozu bitte das Warten auf einen neuen Lokführer, so eine Schweinerei, und jetzt noch auf die Frei-

Mütter liest – hören Sie ihn unter
www.blasmusik.de.
 Geben Sie dazu einfach den
 Web-Code **wakoba** ein.

gabe durch den Staatsanwalt, ja was ist denn das?! – Für den Menschen, der seinen Körper unter die Räder der zumindest ersten vier Waggons verteilt hat – *Sie haben eh alle nicht mitbekommen, was passiert ist? Besser so!* –, keimt wenig Mitgefühl auf, keine Frage nach der Verzweiflung und Dunkelheit, die jemanden in eine derartige Enge getrieben haben mag. Aber kommt ja bald Weihnachten, Lichterfest, da haben wir dann Zeit zum Mitfühlen.

Ich kehre zurück ins Christkindlland, erinnere mich meiner Zeit als *Tenorist* in der Blasmusik, Ende der Siebziger Jahre war das, da habe ich etliches gelernt in den Proben. Und diese Zeit ist vorbei, zum Glück, was zentrale Aspekte betrifft. Es gab da einen eigentlich sehr musikalischen Kapellmeister, der *Herr Professor*, wie er genannt werden sollte, vor allem von uns jungen Nachwuchsbläsern. Wenn er dich in Ruhe gelassen hat, warst du fein heraußen, jene, denen er aber aufgesessen ist, hatten wenig zu lachen und zudem den kichernden Spott der *Kameraden* im Nacken. Vor allem auf den nominellen *Konzertmeister* hatte er es abgesehen, weil auch er, sein Musikschuldirektor, das gleiche Instrument spielte. Sie wissen, es handelt sich um die Klarinette, diese Violine der Blasmusik. Regelmäßig wurde *der Schurl* vorgeführt, mit Genuss und am liebsten vor seinen Schülern, die der Despot regelmäßig die virtuosen und dankbaren *Soli* blasen ließ, während der Untergebene schon beim Stimmen (*die Klarinette immer auf der Birne, auf der Birne sag ich, stimmen!*) verächtlich gemacht wurde, dabei wurde er immer noch nervöser, musste es werden, so ein Versager, haha. Auch mein älterer Kollege am Tenorhorn, ein nicht gar so begabter, etwas unsicherer Mann, bekam sein Fett ab, wenn er in den Regionen seiner Feuerwehrcellosolokantilenen, die für ihn und seinen Vorbiss stets zu hoch waren, *abölte*. Zwischendurch wurden wir jungen noch pauschal zusammengedonnert. So hatten praktisch alle, die für zu schwach angesehen wurden, dass sie im Krieg mit der rechten Gesinnung aufrecht stehen hätten können, unter diesem rauen Kommandoton zu leiden.

Und das Schlimme: Keinen schien das wirklich zu stören, keiner rebellierte, man suchte den Fehler bei sich, und wenn man im Großen und Ganzen in Ruhe gelassen wurde, hielt man halt sein Maul.

So wurde Wertungsspielsieg um Wertungsspielsieg ertrutzt. Freude am Spiel (wirkliche Freude!), gar an einer musikalischen Gemeinschaft, kam nicht auf. Ich kannte sie nur vom Hörensagen, von den Kameraden, die auch in benachbarten Landkapellen musizierten und die bei gemeinschaftlichen örtlichen Anlässen *gebraucht* wurden und somit sozial verankert waren, man schätzte *seine Musi*, liebte sie, auch wenn einmal ein Ton nicht ganz so daherkam, wie er hätte sollen, *was solls, schön, dass ihr spielt!*

Später, als der *Diktator* abgedankt hatte, gab es einen oftmaligen Leiterwechsel, man hatte Probleme, ihre Autorität anzuerkennen, sowas. Auch gab es etliche, die sich weiter das alte Regime gewünscht hätten, ähnlich jenem Offizier, der den Berichterstatter in Kafkas *Strafkolonie* herumführt. Der beste Schutz gegen verlogene Nostalgik sind die Dokumente des Zynismus der Diktatur, hat unlängst jemand zum Mauerfallsjubiläum gesagt.

Längst sind wir in einer neuen Zeit angekommen, auch beim Musizieren: In gegenseitigem Respekt wird in ermöglichendem Klima voll Achtsamkeit miteinander gespielt. Wenn das aber nicht so ist, stellen Sie sich auf Ihre Hinterbeine und machen Sie bitte den Mund auf! Wir haben einander so viel Gutes zu geben. Das aber hört man dann wirklich gerne, kann ich Ihnen sagen.

Herzlich, Ihr Bertl Mütter

